

Thomas Kraus hat mit dem vorliegenden Werk eine lesbare und fundierte Darstellung des Aachener Friedens verfasst, die durch die hervorragenden Abbildungen erheblich an Farbigkeit gewinnt.

Düsseldorf

Paul Hoffmann

Stefan Laube, *Fest, Religion und Erinnerung. Konfessionelles Gedächtnis in Bayern von 1804 bis 1917*. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1999. CIV, 440 S., brosch. 68,- DM. (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 118.)

Stefan Laube untersucht in seiner Münchner Dissertation konfessionelle Gedächtnisfeiern in Bayern im 19. Jahrhundert. Erstaunlicherweise hat dieses Thema in der historischen Forschung bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden, obwohl die Historiker in den letzten Jahren die Religion und ihre prägende Kraft gleichsam „entdeckt“ haben und Feste ganz unterschiedlicher Art und zu verschiedenen Epochen breit erforscht sind.

Laube nimmt religiöse Feste in den Blick und beschränkt sich dabei nicht auf eine Konfession, sondern untersucht mit nicht ganz gleichmäßiger Gewichtung kontrastierend die Feiern der beiden christlichen Gemeinschaften. Leitfrage der Untersuchung ist, inwieweit den Kirchen im 19. Jahrhundert eine Disziplinierung der Mitglieder und Homogenisierung ihrer Werte gelang. Die Arbeit gliedert sich in fünf chronologische Blöcke, die die Epochen der napoleonischen Zeit bis zur Julirevolution (1804–1830), den Vormärz (1840–1848), den Kulturkampf (1869–1881), das Kaiserreich (1883–1908) und das Krisenjahr des Ersten Weltkriegs (1917) umfassen. Die Zäsuren ergeben sich durch die jeweiligen Jubiläumstlichkeiten, die Laube für das 19. Jahrhundert ermittelte. Volksmissionen, Wallfahrten etc. gehören nicht zum Untersuchungsgegenstand. Ein zentrales Definitionskriterium ist für ihn die „Erinnerung“, aus der sich die von ihm betrachteten Feste speisen und die zugleich den inhaltlichen Rahmen in der jeweiligen Gegenwart liefert. Vor diesem Hintergrund fragt Laube nicht allein nach ihrer Verbreitung und Organisation, ihrer Realisation und Inszenierung, sondern auch nach dem jeweiligen Gedächtnisdiskurs der Feierlichkeit. Das könnte ungeheuer spannend sein, aber Laube fordert seinem Leser viel Geduld ab, die am Ende nicht in dem erwarteten Maße belohnt wird. Denn immer wieder hält sich der Autor bei detaillierten Informationen zu den einzelnen Festen auf und verliert darüber die eigentlich spannenden Fragen aus den Augen.

So ist die von Laube beschriebene Entwicklung von einem ökumenischen Gedanken hin zu einer stärkeren Abgrenzung und Konturierung der Konfessionen in der ersten von ihm untersuchten Epoche nicht verwunderlich, kamen im Zuge der Säkularisation nun Kirchenleitung und Mitglieder beider Konfessionen erstmalig innerhalb eines Territoriums miteinander in Berührung. Umso bedauerlicher ist aber, dass der eigentliche Übergang von der „religiösen Erneuerung“ zu einer „Rekonfessionalisierung“, die Laube als Kennzeichen der Jahre nach 1840 bezeichnet, ausgeblendet wird. Denn schließlich artikulierte die Kirche in diesen Jahren von 1830 bis 1840 ihren gesellschaftlichen Mitgestaltungsanspruch immer deutlicher und verschärfte dadurch ihre Positionen und Konturen. Einen Beitrag dazu leisteten außerdem bei beiden Konfessionen die für das 19. Jahrhundert charakteristischen Vergesellschaftungsformen der Vereins- und Zeitschriften Gründungen, die eine Stärkung des Konfessionsbewusstseins zum Programm erhoben hatten. Und jenseits der intellektuellen sorgten Wallfahrten für die Ausprägung eines konfessionellen Bewusstseins. Das sind zwar alles keine Jubiläumsfeierlichkeiten, aber vielleicht erzwangen gerade staatliche Reglementierungen wie polizeiliche Verbote eine Konzentration nach innen. Parallelen zu anderen Vereinen drängen sich hier geradezu auf.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts stellt Laube darin eine „Rekonfessionalisierung“ fest, die ihren Höhepunkt in den Jahren nach dem Kulturkampf erreichte. Laube entscheidet sich erklärtermaßen für den Begriff der „Rekonfessionalisierung“ (13, 21, 164 ff), aber – und das fragte sich die Rezensentin bei der Lek-

türe – beschreibt er nicht eigentlich einen Prozess der Konfessionalisierung? Denn die von ihm im Zusammenhang mit den Jubiläumsfeierlichkeiten vorgestellten Phänomene, insbesondere der Rekurs auf die Geschichte, die Mobilisierung der Massen und die Übernahme moderner Festelemente sind Charakteristika des 19. Jahrhunderts. Da Laube parallele Phänomene einer nationalen Mobilisierung völlig ausblendet, stellt sich die Frage, inwieweit sich diese Prozesse aneinander orientierten oder gegenseitig beeinflussten. Und, um noch einmal auf die Begriffswahl zurückzukommen, verwischt der Begriff nicht überhaupt die Unterschiede in Konformität, Kontrolle, Disziplinierung und möglicherweise auch Breitenwirkung gegenüber dem 16. Jahrhundert, das gemeinhin den Bezugspunkt darstellt. (Siehe dazu auch Olaf Blaschke, *Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter?*, in GG 26, 2000, S. 38–75).

Diese und einige andere Fragen stecken im Gegenstand und der Untersuchung von Stefan Laube. Eine Konzentration darauf und Straffung in der Darstellung hätten den Erkenntniswert und die Lesbarkeit erhöht, denn ohne Zweifel hat Laube in seiner Dissertation ein wichtiges und spannendes Thema aufgegriffen.

Darmstadt

Ute Schneider

Herbert Loebel, *Juden in Bamberg. Die Jahrzehnte vor dem Holocaust*. Verlag Fränkischer Tag, Bamberg 1999. 360 S. mit über 500 Abb., geb. 39,80 DM.

Der Autor versteht seine inzwischen bereits in zweiter Auflage vorgelegte Publikation, wie er ausführt, gewissermaßen als den vorgezogenen zweiten Band „einer noch zu realisierenden Gesamtabhandlung über die Juden in Bamberg (ab etwa 1096), weil naturgemäß die wenigen noch verbliebenen Zeitzeugen so schnell wie möglich aufgesucht und gehört werden mussten“. Herbert Loebel, gebürtiger Bamberger, der 1938 mit seinen Eltern nach England flüchtete und dessen Familie zahlreiche Opfer des Holocaust beklagt, hat sich, nachdem er bereits seit 1986 jährlich die „Letter from Bamberg“ zusammenstellt, mit großem Engagement der Zielstellung verpflichtet gefühlt, in einer Dokumentation in Wort und Bild die jüdische Gemeinde und die Juden als Bürger der Stadt Bamberg als Teil der fränkischen Landesgeschichte in Erinnerung zu bringen. Vornehmlich für die Zeit nach 1872 angelegt, als in Bayern die volle rechtliche Gleichstellung der Juden erfolgte, wird in 18 Kapiteln auf das Leben der jüdischen Gemeinde, auf das Wirken von Geschäftsleuten, Handwerkern, Ärzten, auf Vieh- und Hopfenhändler, Textil- und Elektrounternehmen, auf Bankiers und Warenhausbesitzer ebenso eingegangen wie auf das gemeinnützige Mitwirken in der Feuerwehr, in Vereinen, auf die Förderung des Theaters und den Einsatz von Gesundheit und Leben in der bayerischen Armee während des Ersten Weltkrieges.

Die Entrechtung, Verfolgung, Vertreibung in den Jahren ab 1933 bis zur Deportation und Ermordung der schließlich noch in Bamberg verbliebenen 230 Juden und das Ende der ursprünglichen Gemeinde kommt in vielen Lebensschicksalen der Dokumentation zum Ausdruck.

Es ist ein emotional sehr anrührendes und eindringliches Gedenkbuch, das traurig stimmt, was Deutsche auch in Bamberg ihren Landsleuten, ihren eigenen Nachbarn an Leid, Schmerz und Unrecht zufügten. Gleichzeitig ist es ein optimistisch stimmendes Buch, wenn es im Sinne Herbert Loebels, heute Ehrenbürger seiner Heimat- und Geburtsstadt, als ein Appell an die heutigen und zukünftigen Generationen verstanden wird, der auch den Leser in die Pflicht nimmt, jedweder erneuten Äußerung von Rassismus und Antisemitismus persönlich widerständig zu begegnen. Es ist aber auch ein hohes Lied auf die Heimatliebe, das vielstimmig gesungen wurde und hier nun erneut angestimmt wird. Das Werk hat vielseitige Unterstützung erfahren, so vom Stadtarchiv Bamberg, vom Haus der Bayerischen Geschichte (Augsburg), vom Verlag Fränkischer Tag, von Bambergern in den USA, in England, in Israel sowie von vielen anderen Einzelpersonen und Institutionen.

Der Darstellung ist ein Glossar der wichtigsten im Text ausgewiesenen hebräischen Begriffe, ein Abbildungsnachweis und vor